



Abend-

Zeitung.

300.

Sonnabend, am 16. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. S. Th. Winkler. (Th. Hoff.)

An die Begeisterung.

Wie sanft umweilt der Dämmerung Schleier
Mit Blüthenduft das stille Thal,
Wie Opferflammen glüht das Feuer
Der Sonne noch im Abschiedstrahl;
Mir bebt das Herz von den Gefühlen,
Die Sehnsucht in den Busen streut,
Und muthige Gedanken spielen
In das Gebiet der Ewigkeit. —

O komm mit morgenrothem Flügel,
Begeistert, süße Sängerbaut!
Daß freier über diese Hügel
Der Gegenwart mein Auge schaut;
Entreiß' der Brust die ird'schen Leiden,
Die einst die lange Nacht umzieht,
Und zeig' das Eden jener Freuden
Der Sehnsucht, welches ewig blüht. —

Hoch aus der Erde lautem Leben
Führst du die Seele himmelwärts,
Zu stillen Friedensräumen schweben
Läßt du das tiefbewegte Herz;
Erhellst ihm dort in heil'gen Stunden
Die Welt in deinem Zauberschein,
Und läßt ihm, was es da empfunden,
Ein Trost in schweren Leiden seyn.

In meiner Jugend Rosenzeiten
Ahnt' ich dich, Himmlische! schon früh,
Du stimmtest sanft der Seele Saiten,
Und schlugst die erste Harmonie;
Geheimnißvoll, wie an den Höhen
Der Herbstwind bleiche Blätter bricht,
Durchzogst du leise, wie Geisterwehen,
Mir meines Lebens Morgenlicht.

Wenn aus dem Kreise der Gespielen,
Ich aus des Jubels Sturm mich wand,
Gedrängt von höheren Gefühlen,
Die nicht das junge Herz verstand;

Dann warst du's, die mich sanft umwehte,
Die mich zu stillen Höhen zog,
Wo mit dem Strahl der Abendröthe
Manch stiller Wunsch zur Ferne flog.

Du locktest in mein Auge Thränen,
Wenn sich die Welt in Düst' verlor
Und ein unnennbar süßes Sehnen
Kießt du in meiner Brust hervor;
Und du umzogst mit engern Banden
Der Lieb' an deinem Busen mich,
Die immer enger mich umwandeln,
Je mehr des Lebens Glanz erblich. —

Du süße, himmlische Vertraute!
Die du der Liebe Traum umwehst,
Die du beim Nachtigallenlaute
Im Frühlinggarten bei uns stehst,
In deren weichen Schwanenarmen
Uns mancher stille Schmerz entzieht,
An deren Busen wir erwärmen,
Wenn uns das Leben kalt umzieht.

Du, die ich stets im Sternenglanze,
Wie in der stillen Mondnacht fand,
Wenn du zurück im Strahlenkranze
Die Hoffnung führtest, die entschwand —
Verlaß mich nie im wilden Leben,
Wenn mich der Erde Schmerz umfängt,
Und laß zu deinem Reich mich schweben,
Wenn sie mir ihre Freuden schenkt. —

Ernestini.

Angelica Kaufmann.

(Fortsetzung.)

Neunter Brief. (Beschluß.)

Ich verstand sie in ihrer Andeutung; sie meinte
Sucht, den sie vielleicht oft in den Sängen des

Gartens von ihrem Fenster aus hatte umherirren sehen, und ohne mich durch ihre bittere, ungerechte Anklage beleidigt zu fühlen, antwortete ich ihr: „Ich könnte Ihnen, Gott und mir selbst Rechenschaft über alle meine Verhältnisse und Handlungen, und auch über jene von Ihnen angedeutete geben, wenn ich so glücklich wäre, Sie näher zu kennen, um das Herz vor Ihnen aufschließen zu können.“ Meine Ruhe bei diesen Worten, die Offenheit meines Blicks, indem ich ihr antwortete, schien sie zu ent Waffen, und auf einen anderen Gegenstand übergehend, sagte sie mit sanfter, fast wehmüthiger Stimme: „Sie sollen eine große Künstlerin seyn; so lassen Sie sich erbitten, die Züge meines Ottokar auf der Leinwand zu fesseln; geben Sie einer verzweifelnden Mutter den Trost, wenigstens im Bilde das geliebte Antlitz ihres Kindes immer bewahren zu können!“ — „Wie, fragte ich bestürzt: Sie fürchten es zu verlieren?“ — „Ich fürchte es nicht nur, ich weiß, daß es so seyn wird!“ antwortete sie mit einem Tone, der halb kalt, halb schneidender Schmerz war; „Er läßt mir nichts, nichts, der Unerbittliche! So straft er die, welche seine Geschöpfe mehr als ihn, den Schöpfer, lieben — o wie bitter, wie furchtbar weiß er das zu rächen!“ Sie schwieg nach diesen Worten; das große Auge hatte sich gesenkt, eine mühsam verhaltene Thräne rang sich daraus los und ein leises Zucken flog über das schöne Antlitz und umspielte einen Augenblick den Mund. Ein Schauer faßte mich; ach, ich fühlte mich in der Nähe einer jener Unglücklichen, die an Gott und sich selbst verzweifeln; welch ein Mitleid erfüllte meine Seele gegen sie! Mochte ihr meine Blässe, das überströmende Auge oder eine leise Ahnung die Empfindungen meines Herzens verrathen, genug sie ergriff meine Hand mit Lebhaftigkeit und sagte: „Nicht wahr, Sie malen mir mein Kind, Sie sind nicht hart genug, mir diesen letzten Trost zu versagen?“ — „Gewiß nicht! antwortete ich ihr gerührt: erlauben Sie mir, schon morgen bei dem Bilde anzufangen.“ Diese Antwort schien sie zu beruhigen; sie drückte den Knaben fester an sich und verließ mich nach einem freundlichen Grusse.

Schon zweimal ist sie seitdem mit dem Kinde bei mir gewesen, das ich so glücklich bin, vollkommen zu treffen, obgleich dieß eine ziemlich schwere Aufgabe war; dieß scheint sie sehr froh zu machen. Sie hat aber Recht, der Tod liegt unverkennbar im Gesichte des Knaben; seine schönen Züge sind

gleichsam geisterartig, verklärt und voll Sehnsucht nach dem Jenseits. Wie malte ich ein wunderbares, nie ein rührenderes Bild, als dieses, und immer ist es mir, als müsse ich das Kind mit Flügeln auf der Leinwand begaben und es als Engel aufwärts schweben lassen, wohin es gehört, in die reinern Lüfte des Himmels; auch habe ich ihn heimlich sehr getreu copirt, um ihn in der Folge auf irgend einem Bilde anzubringen.

Da höre ich eben Cölestinens Schritt — so nennt sich die interessante Fremde — auf dem Corridor vor meinem Zimmer; sie kommt zu einer letzten Sitzung; darum für heute genug, theure Sophie! Nächstens schreibe ich Dir mehr und auch über die Wendung meines Schicksals etwas Ausführlicheres.

Deine Angelica.

Zehnter Brief.

Zuechi an Guido.

London, im Nov. 1791.

Wie hat sich hier die Scene verändert! o meine arme, arme Angelica! Doch was nützt es, Dir da leere Ausrufungen hinzuschreiben; ich will lieber die geduldige Feder dazu benutzen, Dir das Gewebe von Verrath und Bosheit zu enthüllen, womit meine arme Freundin von dem Manne umspinnen ward, dem sie sich mit grenzenlosem Vertrauen in die Arme warf; so lies denn und schaudere, erstaune!

Es war am letzten Tage des Octobers, als eine junge Fremde Angelica mit ihrem Kinde besuchte, das sie von der Künstlerin gemalt zu sehen wünschte. Ein Zufall hatte beide Frauen im Parke des gemeinsam bewohnten Hauses zusammengeführt, und Angelica interessirte sich auf's lebhafteste für die neue Bekannte, deren gramersfüllte, sehr schöne Züge die Künstlerin sowohl als die Menschenfreundin anzogen. Sie malte mit Lust und Eifer an dem Bilde des sehr fränkenden Kindes, das mit jedem Tage sichtbarer dem Leben entschwand und dem Grabe zuwelkte, ohne daß es den geschicktesten Aerzten Londons gelungen wäre, die Ursache davon zu ergründen. Die Fremde saß an dem schon angeführten Tage mit dem Knaben auf dem Schooße vor Angelica, die eifrig malte, als ich eintrat. Ich hatte sie schon zweimal so getroffen und war daher überzeugt, sie nicht zu stören; nach einem leisen Grusse bat ich Angelica um die Erlaubniß, ein großes, historisches Gemälde, woran die Künstlerin in der

lehten Zeit mit großer Liebe gemalt hatte, besehen zu dürfen. Es stellte Hektor nebst seinem greisen Vater und der Gattin vor; Angelica hatte ihren Gatten als ersten gemalt und mir sollte es vergönnt seyn, sie als Andromache nach ihrem Entwurfe zu vollenden. Als ich das Bild hervornahm, stellte ich es zufällig, um demselben das rechte Licht zu geben, einem großen Wandspiegel gegenüber, vor dem die Fremde saß. Ein Schrei riß mich aus der Betrachtung desselben empor; ich sah Celestine, so nannte Angelica ihre neue Bekannte, wie leblos am Boden liegen, neben ihr den jammernden Knaben, den sie hatte fallen lassen. Angelica und ich bemühten uns, sie auf das nahestehende Sopha zu tragen und ihr alle nur ersinnliche Hülfe zu leisten, um sie in's Leben zurückzurufen. Ihr erstes Wort, nachdem sie sich von ihrer tiefen Ohnmacht erholt hatte, war: „Wo ist Er? ist er hier? o verbergt ihn mir nicht länger!“ Wir verstanden, sie meine das Kind, und brachten ihr den Knaben, den Angelica's Kammerfrau in der Zwischenzeit beschwichtigt hatte. „Nein, nein! rief sie heftig: ich meine den Vater meines Ottokar, meinen Gatten, eben jenen, den Sie auf dem Bilde als Hektor dargestellt haben; o tödten Sie mich nicht durch die Marter der Erwartung, sagen Sie mir schnell, wo ich ihn finde!“

„Beruhigen Sie sich, Liebe, entgegnete Angelica ihr sanft: es war eine Täuschung, die Sie schreckte; suchen Sie sich zu fassen, so werden sich alle diese Räthsel lösen.“

Ein ahnender Schauer durchzuckte meine Seele bei dieser seltsamen Scene; dunkelverworrene Bilder drängten sich vor dieselbe und ich vernahm Medas rauschenden Flügelschlag neben mir; wie ich das Ganze so schnell begriff, weiß ich nicht, aber dem war so, ich war nicht mehr im Zweifel über das schrecklichste aller Ereignisse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die drei schönsten Lebensblumen.

Was ist das Köstlichste auf dieser Welt?
Was hält uns aufrecht im Gewand von Staube?
Was ist's, das hier schon Engeln uns gesellt?
Es ist das geistig Herrlichste — der Glaube.

Wodurch sind wir dem Schöpfer selbst verwandt?
Wie nennen wir den göttlichsten der Triebe?
Was ist der Zukunft Freuden schönstes Pfand?
Es ist des Herzens Seligkeit — die Liebe.

Was mahnt in Leiden sanft uns zur Geduld?
Wodurch seh'n wir schon hier den Himmel offen?
Was ist des ew'gen Vaters höchste Huld?
Es ist der Seele reinste Labung — Hoffen.

O möchten doch durch jeden Lebenskranz
Sich diese Blumen fromm und freudig winden!
In ihrem reinen, nie umwölkten Glanz
Läßt sich das Paradies leicht — wieder finden.

Theodor B. v. Sydow.

Beitrag zu einem Strafgesetzbuche.

Als der treffliche Lord Mansfield einst seinen Sitz im obersten Gerichtshofe Englands einnahm, wurde ein Mann vor die Schranken geführt, der für das erwiesene Vergehen einer Gewaltthätigkeit gegen einen Andern, seine Strafe empfangen sollte. Der Schuldige hatte einen ungewöhnlich großen Schnurrbart, worauf er sich viel einbildete. Die Geldbuße zu bezahlen, hatte er nichts, und in's Gefängniß wollte man ihn nicht setzen. Der Gegen-Anwalt sagte darauf zu dem Richter: „Wenn's Ew. Gnaden gefällt, so sind wir's zufrieden, wenn er am Schnurrbart gestraft wird, und wir bitten Ew. Gnaden gehorsamst, ihm — den Bart scheren zu lassen.“

L.

Neue Organisation.

Es lobte Jemand in einer Gesellschaft die neue Organisation im — schen.

„Es geht Ihnen, sagte E** : wie einem Menschen, der in eine große Bibliothek kommt, die nur die Eitelkeit des Besitzers sich angeschafft hat. Beim ersten Anblick, da die Bücher, sauber gebunden, alle nach dem Format aufgestellt sind, scheint alles in der größten Ordnung; aber näher besehen, ist alles in Verwirrung, denn nichts ist nach der Reihenfolge der Wissenschaften, der Materien und der Schriftsteller geordnet.“

K. Müchler.

Ein halb Duzend Doppelräthsel von E. A. Kroneisler.

(Fortsetzung.)

3.

(Fünf Buchstaben.)

Dies kann mein Ganzes Euch erniedrigen, verlegen;
enthauptet Ihr's jedoch, so dürft' es Euch ergehen.
Ihr alle rathet's flugs, nur bitt' ich dennoch Euch;
denkt mir an „Tadel“ ja nicht gleich!

(Die Fortsetzung der Doppelräthsel folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Mailand.

(Beschluß.)

„Was geht mich das Publikum an, ich weiß recht gut, woher alles das Händeklatschen kommt!“ Und damit erzählte er mir eine so große Menge Bewegungsgründe, weshalb dieses und jenes beklatscht werde, daß ich in ihm deutlich ein Lastermaul erkannte, und mich von ihm entfernte. Nach der Introduction, an die sich die Cavatine des Bassocantante schließt, erneuten sich die Beifallsbezeugungen, und mein nunmehriger Nachbar flüsterte mir zu: „Nicht übel, das muß man gestehen, aber das Publikum würdigt es doch zu hoch.“ Es kam nun die Cavatine der Primadonna. Mein Nachbar nickte beifällig beim Adagio, und eben so auch beim darauf folgenden Allegro im $\frac{3}{4}$ Tact, welches die Pellegriani wahrhaft vortrefflich sang, und wobei der Bass so nebenher lief. Es folgte nun ein Duett zwischen der Mariani und dem Nicola Bassi, nach dessen Schlusse jener wieder mir zuwieserte: „Die Instrumentation deckt offenbar den Gesang zu sehr, und es scheint mir, als ob eben nicht viel Genie in dem Duett entwickelt sey. Was meinen Sie?“ Als ich ihm entgegnete, daß ich kein Musikverständiger sey, kehrte er mir den Rücken, und ich gerieth nun zwischen zwei Herren, die bei dem unsäglich langen Rezitative vor Lachinardi's Cavatine aus allen Kräften gähnten, und einen Dritten vor mir, der immer den Tact schlug und ungeduldig ward, weil er behauptete, die Verse: Per noi di gloria già splende un raggio ließen sich gar nicht nach den Noten, auf die sie gesetzt wären, singen. Jetzt kam ein Duett von Lachinardi und der Mariani, und einer der Gähnenden sagte, er ennuyire sich bei dem $\frac{3}{4}$ Tact, und der andere fand das Motiv des Allegro's trivial. Als nun die 13te Scene begann, schrieen beide, daß die Musik dieselbe, wie im 2ten Acte der Titanen, und der Schluß derselben ganz aus dem 2ten Acte des Barbiers von Sevilla genommen sey. Dieß ärgerte mich wieder, und ich schlich zu einem Dortstehenden, den ich als einen wahren Musikkenner kannte, und der nun mit dem Adagio im Quintett dieses Act's so zufrieden war, daß er laut ausrief: Bravo Meyerbeer! Im Fortgehen sagte er dann freilich, daß der Schluß des Finals zu geräuschvoll sey, jene beiden machten's aber noch toller, denn sie riefen gerade, es hätte nur noch hier und da ein Kanonenschuß gefehlt, um die Zuhörer noch mehr aufzuregen. Indes rief man bereits den Conserker, und er erschien unter Zeichen des lautesten Beifalls.

Im zweiten Acte setzte ich mich zu einer artigen Dame, welche das Gespräch damit anfang, daß sie versicherte, solche Musik sey nicht für den großen Haufen, sondern für Kenner und Gelehrte. Beim Aufziehen des Vorhanges setzte sich ein verständiger Mann zu uns, welcher bis zum Chor der Bergschoten ganz ruhig blieb, dann aber dieß ganz originell, sehr gut erfunden und noch besser durchgeführt fand. Er hörte der Arie der Pellegriani mit Vergnügen zu, konnte sich aber nicht überzeugen, warum der

Compositour sie nicht nur im Allegro immer in hohen und zu gesuchten Tönen sich herumwürgen, sondern ihr auch als musikalische Periode mehr als sechsmal den Vers: Gioia svani, wiederholen, die andern 3, die im Buche stehen, aber ganz auslasse. Bei dem nun folgenden langen Rezitative und Arie Lachinardi's kamen beide überein, daß der üble Wille, mit dem dieser sonst verdiente Sänger jetzt alles betreibe, hier mit dem langweiligen Musikstücke, das er zu singen habe, ganz übereinstimme. Gleich darauf aber ward das Publikum von dem Terzett der drei Bassisten hoch entzückt, und die Töne des Saals hallten von dem lautesten Beifall wieder, ja selbst mein strenger Nachbar erkannte es als sehr charakteristisch, gut ausgeführt, den Worten vollkommen angemessen, und von großer theatralischer Wirkung an. Eben so trefflich fand man auch das Rondeau und die Variationen, womit das Stück schließt, welche die Mariani aber auch mit bewundernswerther Bravour sang. Lebhafter Beifall rief am Schlusse den Compositour abermals heraus, und nach ihm die vorzüglichsten Sänger. — So konnte man denn der Bühne sowohl, als dem Conserker zu diesem neuen Werke den herzlichsten Glückwunsch abstaten.

London, am 23. Nov. 1820.

Im Drurylan-Theater erwartet man ein neues Trauerspiel aus Lord Byrons Feder, der Doge von Venedig *) benannt. In Coventgarden giebt man Wallace, Regent von Schottland, ein historisches Trauerspiel aus den Zeiten Edwards, das nach Schillers Wilhelm Tell bearbeitet zu seyn scheint, mit dem größten Beifall. Der Verfasser ist unbekannt. Ein Melodram desselben Namens wird im Coburg-Theater aufgeführt.

Es ist ein neuer, satyrischer Roman, Edinburgh, erschienen, der vieles Aufsehn macht. Es soll die Rehrseite von London darin geschildert werden. Edinburgh ist jetzt, obschon nicht Residenz, doch wegen ihrer Universität, Gerichtshofes und neuen Anlagen, eine Nebenbuhlerin Londons, und wetteifert mit ihr so wohl im Luxus als literarischem Streben, zu welchem letzteren besonders die dort erscheinenden trefflichen Zeitschriften gehören.

Prinz Maximilians von Neuwied Reisen durch Brasilien finden großen Beifall in London, und man sieht mit Erwartung der neuen Nordpolen- deckungsreise, so wie den Uebertragungen der Reise des jungen Kogebue und den Reisen der Erzherzoge von Oesterreich entgegen.

Longmans neue Ausgabe seiner Encyclopädie, hat ihn 20,000 Pfund gekostet, wird aber auch eben so viel Gewinn abwerfen.

*) Gleich nach seinem Erscheinen hoffe ich es in einer deutschen Bearbeitung mitzutheilen.

Zb. Hess.

(Nebst einer Beilage.)